

Teil 3
Die Stadt
20

Versuchter Einbruch bei Walker & Dawn

Mama nennt mich immer »Hey, du« und gewöhnlich hängt sie dahinter noch etwas an: »Hey, du Trampel«, »Hey, du Faulenzerin«, »Hey, du dumme Nuss«. Wenn sie gut gelaunt ist, ruft sich mich nur »Hey, du.«

Eddie nennt mich »Julie« und er sagt es immer leise, so als sei es ein kostbarer Name, der kaputtgeht, wenn man mit ihm nicht sorgsam umgeht. Auch deswegen mag ich Eddie.

Te Trois nennt mich »Joju« oder »Jolie Julie«.

Mein Bruder gibt mir keine Namen und er ruft mich auch nie, aber das macht nichts, denn ich weiß immer, wann er mich braucht.

Welchen Namen ich mir selbst geben würde? Ich weiß nicht. Vielleicht würde ich mich »das Mädchen, das nicht weinen kann« nennen, denn ich habe in meinem ganzen Leben noch nie geweint.

Dass ich nie weine, heißt nicht, dass ich glücklich bin. Im Gegenteil. Ich glaube, ich bin fast nie glücklich, außer wenn ich mit Tit und meinen Freunden zusammen bin. Dann ist es, als würde plötzlich die Sonne scheinen, und ich würde am liebsten lächeln und die Augen schließen und tanzen.

Ich weine deshalb nie, weil ich gut darin bin, mich in mich selbst zurückzuziehen. Dann werde ich ruhig und stark wie eine Schnappschildkröte, deren Panzer so hart ist, dass man nicht einmal mit einem Gewehr hindurchschießen kann. Meinen Panzer sieht man nicht, aber ich weiß, dass ich ihn habe. Er beschützt mich, sodass mir nichts und niemand wehtun kann.

[...]

Ich mochte Eddie. Um ehrlich zu sein, mochte ich auch Te Trois, aber auf eine andere Art. Te Trois sah besser aus und er war stark und wild wie ein Waldgeist. Bei Ed dagegen hatte ich immer das Gefühl, er könne mich verstehen, und dieses Gefühl habe ich bei den meisten anderen Menschen nicht. Es war, als besäße er eine seltsame Macht, die es ihm ermöglichte, durch den Panzer hindurch zu mir vorzudringen, bis in mein Innerstes hinein, wo ein kleines Stück Kohle sehr hell und sehr heiß glühte. Dieses Kohlestückchen ist das, was der Panzer eigentlich schützt.

Nachdem ich einige Zeit so vor mich hingeträumt hatte, schlief ich ein und dann kam mich der Alb besuchen.

Der Alb ist ein kleiner böser Gnom. Er ist dick, sein Gesicht ist so runzlig wie eine alte Kartoffel und seine Ohren sind spitz. Seine Nase ist rund wie eine Pflaume, die auf einer Kartoffel klebt. Er schleicht sich zu schlafenden Menschen, setzt sich ihnen auf den Rücken oder auf den Bauch und beschert ihnen Albträume. Mir brachte er in jener Nacht eine Erinnerung mit. Eine Erinnerung an Feuer.

Ich träumte, Reiter hätten unsere Hütte hinter der Plantage umringt. Ihre Gesichter hatten sie mit Tüchern verhüllt und sie schwangen brennende Fackeln. Einer von ihnen trug ein Hemd, auf dem vorn ein großes Kreuz war, und er hatte eine Fahne, auf der drei Buchstaben standen: K – K – K.

Als das damals geschah, konnte ich erst seit Kurzem lesen. Ed hatte es mir mit einem Buch beigebracht. Trotzdem verstand ich nicht, warum Reverend Thomson eine Fahne trug, auf der dreimal »K« stand. Warum er ein Kreuz auf dem Hemd hatte, ja, das war klar, denn er war ja ein Reverend, ein Mann Gottes.

Das Feuer machte mir Angst und ich träumte, dass Mama aus der Hütte hinausging und jeden der Reiter mit seinem Namen ansprach, weil sie sie alle kannte und jeder von ihnen mindestens einmal nachts gekommen war, um sie zu besuchen. Warum aber kamen sie dann jetzt mitten in der Nacht und erschreckten eine arme Witwe und ihre Kinder?

Meine Mutter sprach sie mit Namen an: Monsieur Dubois und Monsieur Travert, Monsieur Fabron und Monsieur Flinch und Monsieur Mercier.

Daraufhin schrie Reverend Thomson, Mama müsse ihm Tit übergeben, denn Tit sei ein Kind der Sünde. Mama weigerte sich und die Männer drohten ihr, die Hütte

niederzubrennen, und um zu zeigen, dass sie es ernst meinten, steckten sie die Rosensträucher in Brand, das einzig Schöne, das wir je besessen haben.

Danach galoppierten sie davon und ich blieb stehen und starrte in die Flammen. Ich hatte ganz furchtbare Angst und als ich aufwachte, war ich von Schweiß bedeckt. Es dauerte eine Weile, bis ich begriff, dass ich in einem Eisenbahnwaggon lag und dass alles gut war. es war nur der Alb gewesen, der gekommen war und eine Tür geöffnet hatte, die versperrt bleiben sollte.

Jemand näherte sich im Dunkeln und auch ohne etwas sehen zu können, wusste ich, dass es Tit war. Er kuschelte sich an mich und er war trocken und ganz warm.

Ich verwuschelte ihm das wollige Haar und musste an den Drugstore in Memphis denken und an den Mann, der sich geweigert hatte, Tit ein Glas Limonade zu verkaufen. Te Trois und Eddie hatten sich gewundert. Sie haben keine brennenden Erinnerungen so wie wir.

Tit schlief sofort ein und seine ruhigen Atemzüge beruhigten mich. Ich dachte daran, dass der Alb schließlich wieder gegangen war und dass es nur ein böser Traum gewesen war, den ich am nächsten Morgen sicherlich vergessen hatte.

Oder vielleicht auch nicht.

»Vorsicht mit der Rampe, Ted! Achte darauf, dass sie richtig eingehängt ist.«

»Wo soll ich sie hintreiben?«

»Die Rinder da kommen auf Koppel 42.«

»Auf die 42 habe ich schon die aus dem zweiten Waggon gebracht.«

»Das war falsch. Die aus dem zweiten Waggon hätten auf 37 und 41 gehört.«

»Bist du dir da sicher?«

»Ich öffnete die Augen. Im Waggon war es noch dunkel. Und irgendetwas stimmte nicht.

»Okay, verstanden, ich kümmere mich darum ...«

»Und was soll ich machen?«

»Du holst das Stroh aus den beiden letzten Waggons raus.«

»He, John, hör mal ...«

»Wenn du besser aufgepasst hättest, hätten wir jetzt nicht dieses Durcheinander!« Ungewohnte Geräusche. Laute Männerstimmen, das Muhen Hunderter von Rindern, das Getrappel ihrer Hufe.

»Du bist nicht mein Boss und kommandierst mich trotzdem herum?«

»Na, dann mach doch, was du willst. Du wirst sehen, was los ist, wenn Burt entdeckt, dass sie Rinder vom zweiten Waggon dort sind, wo die aus dem dritten sein sollen ...«

Außerdem fehlte das Hintergrundgeräusch, an das wir uns inzwischen gewöhnt hatten: Die Räder rollten nicht mehr auf den Schienen, der Fahrtwind piff nicht mehr durch die Ritzen zwischen den Brettern.

Ich sprang auf und zog den weiten Mantel enger um mich.

»Te Trois!«, sagte ich.

»Häh?«

Ich fand die Stelle im Stroh, von der das »Häh?« gekommen war, und kickte hinein.

»Aua!« Das war Eddie.

»Wacht auf! Da draußen stimmt etwas nicht ... Der Zug hat angehalten. Und wir sind nicht rechtzeitig abgesprungen!«

Raschelnd wühlte sich Te Trois aus dem Stroh. »Was hast du gerade gesagt?«

»Chicago«, erwiderte ich. »Ich fürchte, wir sind angekommen ... Sie laden die Waggons aus.«

»Wir sind angekommen?«

»Verstehst du denn nicht? Wir hätten vorher abspringen müssen. Jetzt werden sie uns entdecken!«

Eddie und Te Trois schlüpfen - endlich ganz aus dem Stroh heraus, klopfen sich ab und zogen sich hastig an.

Ich hatte schon eine Gänsehaut. Mit einer Hand packte ich Tit, mit der anderen unseren Koffer. Wir saßen in der Falle. Es gab kein Entkommen.

Mit einem lauten KLOING! öffnete sich die Tür des Waggons.

[...]

Vier Kinder werden Millionäre!

Wir waren zu viert aufgebrochen.

Te Trois, der Verwegene, der das Leben beherrschen wollte.

Eddie der Schamane, der die Geheimnisse des Lebens ergründen wollte.

Der kleine Tit, der ungeahnte Größe zeigte.

Und die Gepanzerte Julie, die endlich, endlich glücklich sein wollte.

Ich war das Mädchen, das nicht weinen konnte. Bis zu jenem Tag. Am Abend dieses Tages aber, als ich auf einem alten ausgesessenen Sofa in Ellies Wohnung lag, beugte ich mich über meinen kleinen Bruder Tit und gab ihm einen Kuss. Und in diesem Augenblick füllten sich meine Augen mit Tränen. Ich tat nichts, um sie zurückzuhalten und daran zu hindern, meine Wangen hinunterzulaufen.